Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 5

Artikel: Der Rosenhof [4. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665809

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

4. Fortsetzung

5

Hinter dem Haus auf der Terrasse deckte Verene den Tisch. Sie nahm dazu das Damasttuch, in das Christus und die Jünger eingewebt waren und das nur an ungewöhnlichen Tagen gebraucht wurde. Die Rheinweingläser mit den milchweißen Füßen holte sie aus dem Glasschrank. Auch die Zimtbüchse mit dem silbernen Eichhorn darauf, und das Salzfaß mit der zoologischen Merkwürdigkeit eines langgeschwänzten Bären stellte sie auf den Tisch.

Sie brachte die dunkelblaue Kristallschale, gefüllt mit eingemachten Rousselettenbirnen, und die ovalen Plättchen aus böhmischem Glas mit den sauersüßen Zwetschgen.

Auf dem Nebentischchen ordnete sie die Kaffeetassen, besät mit zierlichen blauen Blümchen und kleinen Blättern, die Onkel Daniel in die Ehe gebracht hatte. Eine der wenigen Tatsachen, die Tante Ursula stehenlassen mußte. Alle diese schönen Dinge hatten schon unter der Urgroßmutter gedient und konnten sich schwer an die neue Zeit gewöhnen.

Aus den Vorbereitungen, die erst in ihren Anfängen standen, konnte man merken, daß Wichtiges sich vollziehen werde.

Die goldenen Löwen im Empirehaus hatten also richtig den Verlobungskuß Susannas und Bernhards mit angesehen. Das Merkwürdige dabei bestand darin, daß er nicht anders war in seiner Beschaffenheit als der Kuß, den Onkel Daniel der Frau Anna-Liese und der, den Hans-Franz König der Tante Ursula gab. Nicht heißer, nicht verschämter, nicht süßer und nicht länger.

Bernhard, der von Küssen eigentlich noch nichts wußte, als daß er gerne welche genommen und gegeben hätte, und zwar von allen Mädchen auf Erden gerade nur Susanna, wollte es scheinen, als ob er sich diesen einzigen Augenblick doch schöner vorgestellt hätte. Ganz besonders wäre er lieber allein gewesen, als er ihn empfing, doch davon konnte im Haus der Frau Ursula Schwendt keine Rede sein. Bernhard hatte sich Mädchenlippen auch anders gedacht, nachgiebiger, ermunternder. Statt dessen lag Susannas feiner Mund auf dem seinen wie ein Rosenblatt, und es war ihm, als sei ihr Kuß davongeflogen, kaum, daß er ihm geschenkt war.

Er erkannte daher die Tatsache, daß ihm sein erster Kuß geworden, gar nicht an. Er verschob sie und lag den ganzen Abend wie ein Argus auf der Lauer, ob sich nicht eine Gelegenheit geben werde, dies langersehnte, vielbesungene und doch so kurz dauernde Glück nachzuholen oder eigentlich zu erlangen.

Aber Susanna, die von seinen heißen Wünschen keine Ahnung hatte und sie nicht teilte, merkte nicht, warum er einmal sehen wollte, ob nicht die Aussicht vom Wäldchen aus heute besonders schön sei, noch begriff sie, warum er gerade von den Reineclauden hinter dem Holzschuppen kosten wollte, da doch der Tisch voller Herrlichkeiten stand. Schließlich bat er Susanna, mit ihm den neuen Holzschnitt, der Glaube, Liebe, Hoffnung darstellte und frisch aus England gekommen war, besehen zu wollen. Aber Tante Ursula läutete Verene, daß sie ihn bringe, denn sie hatte nicht mehr Verständnis für die zärtlichen Bedürfnisse eines jungen Assistenten am Bürgerspital als Susanna selber.

Bernhard gab daher seine Bemühungen auf und versprach sich von der Zukunft und dem Zufall die herrlichsten Dinge.

Anna-Lieses Augen ruhten fragend und etwas ängstlich auf dem ruhevollen Antlitz von ihres Sohnes Braut. Wollte Gott, daß dieser Weg der

erste glückliche von vielen folgenden war. Sie hoffte es, wußte es aber nicht.

Als der Kaffee in der neumodischen Maschine dampfte, nach Vorschrift aus der Porzellanabteilung in die Glasabteilung lief, als Tante Ursula den goldenen Hahn öffnete und einen herrlichen Mokka in die Niontäßchen laufen ließ, da fand es Onkel Daniel an der Zeit, das Seine zu tun und eine Rede zu halten.

Sie war kurz. Tante Ursula wußte die ganze Zeit über nicht, ob das gehauen oder gestochen war, wenn er den neuen Sohn als Bundesgenossen begrüßte, oder vom ewigen Kampf der Geschlechter sprach, oder Adam seine anfänglich paradiesische Einsamkeit mißgönnte. Item, sie ließ einstweilen die Sache auf sich beruhen und stieß mit ihm an, als die andern anstießen, und umarmte den Redner, als die andern ihn umarmten, nahm sich aber doch vor, ihn, wenn sie allein sein würden, über den tieferen Sinn seiner Rede zu befragen.

Susanna war still. Sie war nichts weniger als leichtsinnig, und diesen Schritt, der, wie sie wußte, zu Glück und Unglück führen konnte, tat sie nicht gedankenlos. Sie wollte ihn tun, weil er für sie von zwei Übeln das kleinere war. Aber sie war so sehr Herrin ihrer selbst, daß es ihr unangenehm war, jemand anderes in diese Abgeschlossenheit eindringen zu lassen.

Sie umgab sich halb bewußt, halb ohne es zu wissen, mit einer Kälte, die wie eine Hülle von Glas sie einschloß, so daß sie in ihrer Unnahbarkeit saß wie die Mücke im Bernstein.

Bernhard fühlte das und gab sich Mühe, den Dunstkreis von Sprödigkeit durch heiße Blicke und Liebesworte und durch kleine, schmeichelnde Liebkosungen zu durchbrechen.

Ein einziges Mal wurde sie warm und gab eifrige Antworten, als es sich um den Zeitpunkt ihrer Hochzeit handelte. Bernhard und Frau Anna-Liese meinten, daß nach dem Staatsexamen kein vernünftiger Grund da sei, den erwünschten Tag hinauszuschieben. Bernhard möge sich sogleich in einem der großen Dörfer des Kantons festsetzen, um es als Sprungbrett in eine große Stadt zu gebrauchen.

Energisch wehrte sich Susanna. Erst sollte Bernhard den Doktorhut tragen, dann wollte sie ihn heiraten. Zuerst solle er sich festsetzen und Kundschaft suchen, und dann erst eine Familie gründen.

Unrecht hatte sie ja damit nicht. Aber daß gerade die Braut — sogar des Onkels ausgetrocknetes Liebesgedächtnis revoltierte in der Erinnerung an seine Jugend, und er meinte, auf den Doktor komme es sonst den Verliebten nicht an, worauf die Tante Ursula und Susanna gleichzeitig sagten, daß das mit der Liebe überhaupt nichts zu tun habe, sondern Überzeugungssache sei.

Es wurde also beschlossen, daß Bernhard in ungefähr einem Jahr in sein Examen steigen und im Sommer seine Doktorarbeit machen solle. Im Frühjahr möchte dann, gleichsam als Belohnung, die aufs prächtigste geplante Hochzeit stattfinden, die, wie Onkel Daniel blinzelnd versicherte, seine Sache sein würde.

Es wurde nun auch Verene hereingeholt, die mit dem Brautpaar anstoßen sollte. Sie versicherte Susanna eifrig, daß sie keinen bräveren und gebildeteren Jüngling hätte finden können und daß sie, Verene, niemand wüßte, der eines solchen Bräutigams würdig wäre.

Als die Gesellschaft auf den Nachsatz wartete, der das Lob nun auf seiten der Braut leiten sollte, blieb er aus, und Susanna mußte mit diesem Pfeil in ihrem Selbstbewußtsein mit der Magd anstoßen, mit der sie sich nie so recht hatte befreunden können.

Tante Ursula klagte darüber, daß es mit den Dienstboten ein Kreuz wäre, aber Onkel Daniel lachte und erzählte, daß schon seine Mutter Verene habe reden lassen müssen, was sie gewollt. Aber Anna-Liese wurde das Herz schwer, denn ohne Grund ließ Verene Susanna nicht vor der Türe ihrer einfachen Zuneigung stehen.

Bernhard aber korrigierte flink Verenes Ungeschicklichkeit mit einem Scherz. Sie tätschelte ihm den Rücken, denn sie hatte ihn auf den Armen gehalten, als er kaum gehen konnte.

Spät, nach zehn Uhr, begab man sich hinauf, um die Schlafzimmer aufzusuchen. Es war eine lange Prozession, die langsam die breite Treppe hinanstieg. Voran Verene mit der Moderateurlampe, danach die andern alle mit ihren Unschlittlichtern, die in der Nische unten auf die Gäste gewartet. Ein jedes ging zufrieden mit dem Erreich-

ten davon; die Verheirateten zu zwei, die Ledigen allein.

Vor Susannas Stube war ein kleiner Gang, der in einen größeren, dunkeln mündete; aber sie übersah auch diese Gelegenheit, Bernhard seinen ersten Kuß pflücken zu lassen, und so mußte er am Tage seiner Verlobung ohne ihn zu Bette gehen. — —

Es folgte eine unruhige Zeit. Verene nahm in der schönen Stube die Überzüge weg, so daß der gelbe Damast gleißte und die weißen, glänzenden Stuhlbeine leuchteten. Sie nahm den Vorhang von Tüll vom Kronleuchter. Die kristallenen Zieraten läuteten leise, als sie es tat, und wunderten sich, welchem glücklichen Ereignisse sie die Freiheit verdankten.

Die große, gestickte Decke wurde auf den runden Tisch gelegt. Der Fußboden mit den dunkelgebohnten Streifen wurde in einen tadellosen Zustand versetzt, die Fenster geöffnet und Rosen in große, vergoldete Vasen gestellt. Als alles fertig war, setzten sich Susanna und Tante Ursula auf das gelbseidene Sofa vor dem schwarzen Tischlein, nahmen eine Frivolité-Arbeit in die Hand und warteten auf ihre Besuche. Sie kamen wie die Heuschrecken oder wie die Stare im Frühling und pickten alles auf, was an Neuigkeiten und Überraschungen zu erlangen war. Drei lange Wochen dauerte das. Drei Wochen stand Bernhard neben dem gelben Sofa und ließ sich als Bräutigam anstarren.

Danach kamen die Gegenbesuche.

Mit Stolz ging Susanna am Arm des wohlgewachsenen jungen Menschen und ließ sich von seinen Herren Professoren und Kollegen versichern, daß sie eine gute Wahl getroffen.

Glücklich führte Bernhard das schöne Mädchen. Es sah in seinem gelbglänzenden Mohärkleid mit den vielen Volants und dem Zuavenjäckchen, dem blumengeschmückten, eng anschließenden Kapotthütchen und dem zierlichen, zusammenlegbaren Sonnenschirm vollendet elegant aus.

Sie erregte überall Bewunderung. Aber so recht eigentlich beneidet wurde Bernhard nicht. Susanna glich jenen Blumen, die sich großer Pracht und Schönheit erfreuen und dadurch die Schmetterlinge anziehen, es aber nicht vermögen, sie von der Süßigkeit ihres Kelches zu überzeugen, so daß sie im Bogen die Schöne umflattern und zu andern fliegen.

Bernhard wollte sich selbst nicht zugeben, daß eine leise, ganz leise Enttäuschung neben seinem Glück herlief und daß sein Herz, wenn es gefragt worden wäre, noch allerlei zu wünschen gehabt hätte. Bernhard redete ihm vor, daß es nichts anderes zu begehren habe, als was Susanna ihm geben mochte. Da das wenig war, darbte das gute und gar nicht unbescheidene Herz und mußte sich daran gewöhnen, sein Bestes und Kostbarstes zu vermissen und zufrieden zu sein mit Susannas immer gleichbleibender Ruhe, die noch nicht ein einziges Mal ihrer vergessen.

Seiner Mutter gegenüber sprach sich Bernhard nicht aus, trotzdem sie ihm mit Fragen und Bezeugungen ihrer mütterlichen Anteilnahme zu Hilfe kommen wollte. Er überhörte halbe und ganze Andeutungen, die sonderbare Kälte seiner Braut betreffend, die allen auffiel und die alle um Bernhards willen bedauerten.

Man ging um ihn und sein Verhältnis zu ihr oder um sie und ihr Verhältnis zu ihm herum wie um ein bedauerliches Geheimnis, das alle kannten.

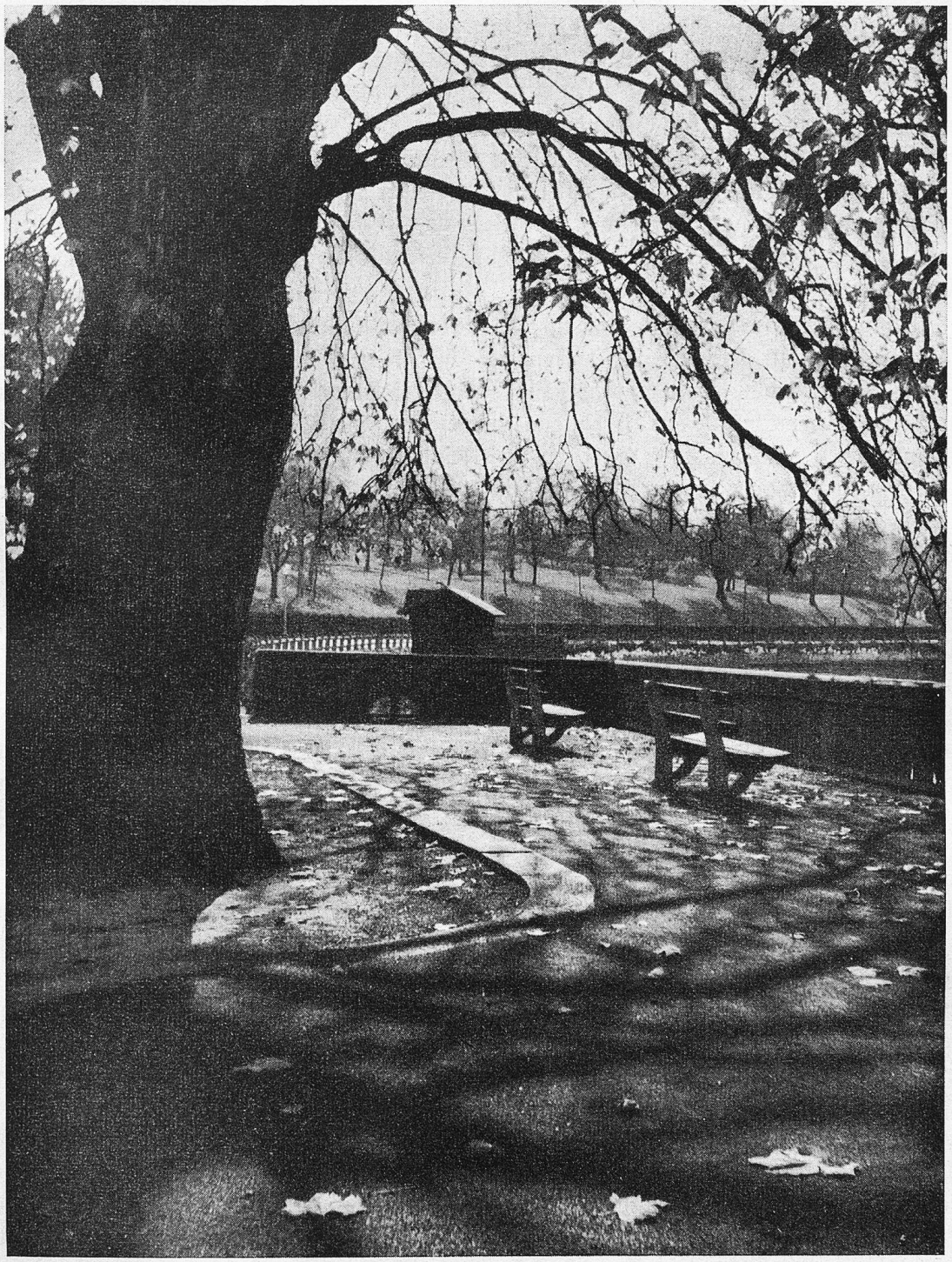
Bernhard schmückte sich immer noch mit Wonne den Augenblick aus, in dem die Blüte von Susannas Liebe den Kelch sprengen und sich ihm öffnen werde.

Als dies nicht geschah, wurde er müde, enttäuscht und bedrückt. Er fing an, an der Liebe seiner Braut zu zweifeln, und quälte sie mit Fragen, für die sie gar kein Verständnis hatte. Er wurde gereizt und erregt. Ihre überlegene Ruhe gab ihm stets ihr gegenüber unrecht.

Warum, wenn sie ihn nicht liebte, war sie seine Braut geworden? War er nicht der Rechte für sie? Konnte sie nicht lieben?

Frau Anna-Liese behauptete es mit einer leichten Bitterkeit — wie war es möglich, daß irgend jemand ihren Sohn, diesen Sonnenmenschen, nicht liebte — Susanna, sagte sie, könne nur sich selbst lieben. Mit Tränen und angstvollem Zorn sah sie ihren Ältesten sich mühen wie die Welle, die unaufhörlich und vergebens an einem harten und glatten Felsen sich bricht.

Der Herr Pfarrer Hans-Franz meinte zwar, daß sich alles geben werde in der Ehe. Bei dem



Herbsttag am Zugersee

Phot. W. Haller, Zürich

nahen Zusammenleben, den Pflichten und Freuden des Familienlebens würde Susannas innere Herzenswärme durchbrechen. Er war aber viel zu gütig und in seiner Güte zu blind, als daß er in diesen Dingen ein maßgebendes Urteil gehabt hätte.

Onkel Daniel fand nichts an Susannas Benehmen auszusetzen. Ganz genau so war seine eigene Verlobungszeit verlaufen. Sein phlegmatisches Temperament, seine schon etwas vorgerückten Jahre und die Familientradition hatten ihn nichts vermissen lassen.

Tante Ursula aber, als Bernhard einst in aller Bescheidenheit Auskunft über die Beschaffenheit des Herzens seiner Braut von ihr erbat und sie ersuchen wollte, ihren Einfluß auf sie geltend zu machen, antwortete unwirsch, daß Susanna genau so sei, wie ein züchtiges junges Mädchen sein solle, und daß das Geschleck und Getue, wie es hier und da vorkomme, und das er zu vermissen scheine, in Tante Ursulas Augen gut sei für fahrendes Volk, aber nicht für ehrbare Bürgerstöchter und Söhne.

Bernhard steckte also seiner Sehnsucht ein neues Ziel und ermahnte sein Herz zur Geduld. Aber er hatte nicht mehr die fröhlichen Augen eines glücklichen Bräutigams und nicht die Haltung eines Mannes, der weiß, daß er den Menschen gefunden, der bis zu Krankheit und Tod mit ihm Hand in Hand gehen will. Und der damit nichts täte, als wozu sein Herz ihn zwingt.

Susanna war zwar immer freundlich und gleichmäßig in ihren Launen. Sie ging Bernhard, wenn er kam, regelmäßig bis zum grünen Gartentor entgegen und ließ sich von ihm oben im Flur umarmen. Sie stickte mit Eifer an einem Sofakissen für sein Studierzimmer. Es hatte einen grünen Hintergrund und viele Rosen und Stiefmütterchen davor. Sie erkundigte sich auch stets nach seinem Studium, ob er vorwärts komme und ob er Aussicht habe, eine hohe Examensnote zu ernten. Sie machte Pläne für ihn, die beim Doktor anfingen und beim Professor endeten.

Ihre Augen leuchteten dann, und sie sah so schön und stolz aus, daß Bernhard sich schwur, ihr Ehre zu machen, und Tag und Nacht arbeitete.

Aber das Ankämpfen gegen den Felsen neben dem Hasten und unermüdlichen Studieren griff ihn an. Es stellten sich Kopfschmerzen ein. Eine schwere Müdigkeit quälte ihn. Der Magen fing an, sich bemerkbar zu machen. Der Schlaf begann zu fehlen, und das Gedächtnis nahm ab. Nutzlos quälte er sich in seinem Studierzimmer.

Als die Tage des Staatsexamens herankamen, war Bernhard so wenig wohl, daß er ernstlich daran dachte, es hinauszuschieben.

Aber mit heißen Wangen und erregten Worten wehrte sich Susanna und fragte, ob Bernhard im Ernst daran denke, ihr das anzutun.

Tante Ursula, die den großen Menschen für ein solches Ansinnen nicht mehr an den Haaren reißen durfte, sparte nicht mit Stichelreden, und Onkel Daniel — Daniel in der Löwengrube, wie er sich mit Vorliebe nannte — Onkel Daniel unterstützte sie, und zwar diesmal aus eigenem Antrieb, weil er fand, daß der Bräutigam seiner Pflegetochter Examen und Hochzeit nicht hinauszuschieben habe.

Bernhards Professoren ließen es nicht an Warnungen fehlen, sich nicht allzuschnell in das Examen stürzen zu wollen. Sie sahen seinen Zustand und hatten Mitleid mit ihm, von dessen Verhältnis zu seiner Braut allerlei bis zu ihnen durchgesickert war. Der ihm nahestehende und mit ihm befreundete Chef des Spitals, an dem er gearbeitet, legte es ihm deutlich nahe, sich nicht zu melden. Aber Bernhard, der ihm die Gründe, die ihn dazu trieben, nicht mitteilen konnte und wollte, schüttelte nur den Kopf zu diesem Ansinnen. Bernhard meldete sich, trotz seiner erschlafften und widerstandslosen Nerven, von denen man zwar damals nichts wissen wollte, die aber doch da waren, und ging durch die Examentüre. Die Möglichkeit des Wollens oder Nichtwollens war somit abgeschnitten.

Als er nach drei fast schlaflosen Wochen aus diesem Labyrinth wieder ans Tageslicht trat und Atem schöpfen wollte, zeigte es sich, daß die ihm wohlgesinnten Professoren ihn nicht hatten halten können und daß er durchgefallen war.

Er nahm die nächste Post und fuhr heim zu seiner Mutter. Sie streichelte ihm das krause Haar, sprach leise und tröstend auf ihn ein, kochte ihm mitleidig schwarzen Tee und Zitrone, ließ ihn am nächsten Morgen ausschlafen und schickte ihren Hans-Franz darauf mit dem Sohn zur Stadt,

damit er, vom Vater begleitet, sich vor Ursula und Susanna nicht zu tief demütige, vor allem aber, damit er jemand habe, der ihm zeige, wie lieb er ihm trotz seines Mißgeschickes sei.

Susanna und Tante Ursula hatten schon durch Onkel Daniel, der es von Professor Pütschli wußte, erfahren, daß Bernhard kein Glück gehabt. Susanna war, als sie es hörte, sogleich aufgestanden, dunkelrot geworden und in ihr Zimmer gegangen. Dort blieb sie einen Augenblick regungslos stehen und warf sich dann, stoßweise und zornig weinend, auf ihr Bett.

Der ihr eine solche Schmach antat — man hielt das Durchfallen im Examen in den sechziger Jahren für eine Schande, merkwürdigerweise für eine größere, als ein Mädchen zu betrügen, Spielschulden aus dem Geld des schwer arbeitenden Vaters oder der verwitweten Mutter zu bezahlen oder zu seinem Vorteil zu lügen — der sie so demütigte, das war ihr Bräutigam. Der Mensch, der ihr alle Tage versprochen, sie glücklich machen zu wollen und sein Leben um ihretwillen zu leben. Das war der, den sie mit ihrer Zuneigung ehrte und den sie hatte heiraten wollen. Nicht so viel Energie hatte er, vielleicht nicht so viel Intelligenz, um ein Examen zu überwinden, wie achtzehn andere es überwunden hatten.

Susanna hörte zornig mit Weinen auf. Sie nahm sich vor, so gegen Bernhard zu sein, wie seine Rücksichtslosigkeit verdiente, und war darin so ganz die Schülerin der Tante Ursula, empfand so genau wie diese, daß die Natur sich schämte, einen Mißgriff getan und nur Pflegemutter und Pflegetochter aus den beiden gebildet zu haben.

Susannas Stolz war aufs empfindlichste verletzt. Hatte sie sich dazu verlobt? Arbeitete sie dazu an ihrer Aussteuer, daß ihr Rücken, Augen und Finger weh taten? Wollte sie darum den Rosenhof verlassen mit seinen zwanzig Zimmern, dem herrlichen Obstgarten und dem nimmermüden, seidenen, perlengestickten Geldbeutel Onkel Daniels, dem das Geöffnet- und Geschlossenwerden kaum ein Knacken abrang, sooft das auch geschah? Verzichtete sie darum, Bernhard zuliebe, auf das Tanzen und blieb jedesmal zu Hause, wenn sie wußte, daß er des Abends kommen würde? Hatte sie das alles getan, um zum Schluß von ihrer ganzen Freundschaft ausgelacht zu werden?

Tante Ursula rief draußen nach ihr. Da sie es schon zweimal getan und ihre Stimme scharf und ärgerlich klang, wagte Susanna nicht, ungehorsam zu sein. Sie ging mit ihren verweinten Augen hinüber ins Wohnzimmer, wo die Tante aufrecht auf dem gegitterten Sofa saß und der Onkel im Zimmer hin und her ging und einmal vor seinem Pfeifenbrett stehen blieb und daran herumfingerte, ein andermal an Tantes Kommode mit den gold- und blumenstrotzenden Schalen die beiden weißen Damen betrachtete, die sich an dem Geranke festhielten.

Onkel Daniel wußte nämlich nicht recht, was er sagen sollte. Da die beiden Weibsgestalten es aber auch nicht wußten, drehte er sich um und ging wieder zum Pfeifenbrett zurück.

„Fatal, fatal," sagte er, als Susanna vor ihm stand. „Aber, Kind, das kann passieren." Tante Ursula unterbrach ihn.

„Es soll nicht passieren und soll besonders einem Bräutigam nicht passieren. Item, was gedenkst du zu tun, Susanna, das heißt, wie dich zu verhalten?"

„Ich? Was sollte ich tun? Nichts."

„Ich dachte — wir wußten nicht — nun, wenn du zufrieden bist, Kind, so lassen wir die Sache gehen. Bernhard wird eben noch einmal in das Examen müssen, und du wirst noch länger auf deine Hochzeit zu warten haben." Tante Ursula räusperte sich, zog an dem Wollenknäuel, daß es aus dem vergoldeten Gehäuse sprang, und sah Susanna energisch an.

„Aber hier bleibst du nicht. Das muten wir dir nicht zu, daß du es dulden mußt, das Ziel der spitzigen und spöttischen Blicke der Verwandten und Bekannten zu sein, oder gar, daß ihr Mitleid an dir hängen bleiben sollte. Wir haben beschlossen, dich ein paar Monate zu Onkel Daniels Base nach Basel zu schicken, dort kannst du mancherlei lernen und hast an unseren Neffen und Nichten einen angenehmen Umgang. Mit der Eisenbahn ist man ja jetzt in fast sechs Stunden dort."

Susanna atmete auf. Das Schwerste wurde von ihr genommen.

„Ja, ich gehe gerne," sagte sie rasch. „So

brauche ich nicht dabei zu sein, wenn das Gerücht von Bernhard — von dem bekannt wird."

Damit war die Sache in Ordnung. Es wurden nun Reisepläne gemacht, und danach folgten die Besprechungen, Susannas Kleider betreffend. Zuletzt beschloß man, daß Verena einen Gugelhupf backen sollte, damit ihn Susanna der Base mitbringen könne. Als dies alles bearbeitet und beredet war, riet und befahl Tante Ursula Susanna, bei der Jungfer Sibylle Usteri, die dafür berühmt sei, Stunden im Stricken von Gold zu nehmen. Es könne ihr das für das ganze Leben von Nutzen sein.

Am nächsten Morgen, ungefähr um elf Uhr, kamen Pfarrer König und Bernhard in einem Kaleschlein angefahren. Sie fanden die Familie Schwendt vor dem Haus versammelt, denn es war ein schöner und warmer Tag.

Alle drei standen auf, als sie die Ankommenden den Rain hinaufsteigen sahen. In der Familie Schwendt tat man, was sich schickte, wenn man es auch ungern tat. Susanna nahm sich zusammen und ging ihnen bis zu den beiden Tannen entgegen. Dort blieb sie stehen, bewacht von den düsteren Bäumen und von Onkel und Tante, die links und rechts von ihr stehen blieben.

Nach der Begrüßung, die da verlegen und dort kühl ausfiel, bat Bernhard, daß man sich in das Haus begeben möchte. Schweigend, langsam und feierlich stieg die Gesellschaft die Treppe hinauf. Tante Ursulas Kleid knisterte unwillig und streng, und Onkel Daniels Stiefel knarrten, denn er trat hart und mit dem ganzen Fuße auf.

Als die Tante hinter dem runden Tisch Platz genommen, Pfarrer König sich unter den englischen Holzschnitt von Glaube, Liebe, Hoffnung geflüchtet hatte und Onkel Daniel und Susanna auf steifen, grün gestreiften Stühlen saßen, aufrecht und unbequem, teilte Bernhard sein Mißgeschick mit wenigen und würdigen Worten mit und bat Susanna um Verzeihung, daß sie durch ihn diese Demütigung erfahre. Er versprach, nachdem er sich ausgeruht haben würde und das heftige Kopfweh, das ihn seit Wochen quäle, verschwunden sei, mit doppeltem Eifer an die Arbeit gehen zu wollen, um durch ein glänzendes Examen die Scharte auszuwetzen.

„Das hast du alles schon einmal versprochen," sagte Tante Ursula und fing an zu stricken, denn sie nützte verlorene Augenblicke gerne damit aus.

„Diesmal wird er halten, was er verspricht," begütigte Onkel Daniel. Er konnte es nicht mit anhören, wenn jemand in seiner Gegenwart gedemütigt wurde, wenn er auch gleicher Meinung mit dem Tadelnden war.

(Fortsetzung folgt.)

Wieder in Zivil

Nun sitz ich wieder im Büro
und stand doch erst noch auf der Wacht!
Ja, ja, das Leben ist schon so:
auf Nacht folgt Tag, auf Tag folgt Nacht.

Ich trank die Luft der Alpenwelt,
ich pumpte mir die Lungen rein;
nun bin ich an ein Pult gestellt
und schnupf den Staub von Akten ein.

Mein Gang ist wieder elegant,
der erst das Pflaster noch geklopft.
Der forsche Blick des Kriegers schwand,
die Schultern sind mit Haar gestopft.

Noch gestern stand ich auf der Wacht,
Soldat, aus edlem Schweizerblut!
Und wurde in der kurzen Nacht
ein Federfuchs mit Hasenmut.

Ich sitze wieder im Büro.
Ich lächle, wo ich eh gelacht.
Ja, ja, das Leben ist schon so:
auf Nacht folgt Tag, auf Tag folgt Nacht.

Max Walther.